

Sonntagspredigt in Zeiten der Corona-Pandemie

Reihe II: Jes. 66,10-14 / Pfarrer Andreas Erstling

„Es ist ernst. Nehmen Sie es auch ernst.“ Mit klaren, eindringlichen Worten wandte sich Bundeskanzlerin Angela Merkel am Mittwochabend an die deutsche Bevölkerung. In der „größten Herausforderung seit dem Zweiten Weltkrieg“ mahnte sie die Bürgerinnen und Bürger mehrmals, sich an die erlassenen Regelungen zu halten, um die Ausbreitung des Corona-Virus zu verlangsamen. Weitreichende Regelungen, die das öffentliche und auch kirchliche Leben weitgehend zum Stillstand gebracht haben. Auffallend bei der Rede der Kanzlerin war, mit welcher Ernsthaftigkeit und Dringlichkeit sie den Appell zur Disziplin und Eigenverantwortung wiederholte.

So passend die Worte der Kanzlerin, so passend auch die Worte des Propheten Jesaja im heutigen Predigttext. Worte des Trostes, die wir alle in diesen Tagen gut gebrauchen können.

Freuet euch mit Jerusalem und seid fröhlich über die Stadt, alle, die ihr sie lieb habt! Freuet euch mit ihr, alle, die ihr über sie traurig gewesen seid. Denn nun dürft ihr saugen und euch satt trinken an den Brüsten ihres Trostes; denn nun dürft ihr reichlich trinken und euch erfreuen an ihrer vollen Mutterbrust. Denn so spricht der Herr: Siehe, ich breite aus bei ihr den Frieden wie einen Strom und den Reichtum der

Völker wie einen überströmenden Bach. Da werdet ihr saugen, auf dem Arm wird man euch tragen und auf den Knien euch liebkosen. Ich will euch trösten, wie einen seine Mutter tröstet; ja, ihr sollt an Jerusalem getröstet werden. Ihr werdet's sehen und euer Herz wird sich freuen, und euer Gebein soll grünen wie Gras. Dann wird man erkennen die Hand des Herrn an seinen Knechten und den Zorn an seinen Feinden.

Trost – das ist ein gutes Wort für diese Zeit. Trost kommt vielen Empfindungen dieses Tages entgegen. Trost ist nicht die Abwesenheit von Schmerz oder Not, sondern die Erfahrung, nicht allein zu sein. Trost gehört zu den Freuden des Lebens, die ich mir nicht selbst geben kann. Der beste Trost ist immer, nicht alleine zu sein, nicht alleine tragen zu müssen, sich aussprechen zu können und sich getragen zu wissen im Schmerz, der nur wehtut.

Gott spricht: Ich will euch trösten, wie einen seine Mutter tröstet. Der Satz ist über 2.500 Jahre alt. Das Buch des Propheten Jesaja ist eigentlich eines aus drei Propheten: Der erste Jesaja hat im 8. Jahrhundert die Kapitel 1 bis 39 geschrieben, der zweite Jesaja, auch Deuterjesaja genannt, hat rund zweihundert Jahre später geschrieben (die Kapitel 44 bis 55), seine Zuhörer sind die nach Babylon ins Exil verschleppten Juden. Der Predigttext aus dem 66. Kapitel wird dem dritten Jesaja, Tritojesaja, zugeschrieben, er schreibt zwischen 521 und 510 vor Christus an die aus dem Exil heimgekehrten Juden. Jetzt hört sich Heimkehr positiv an, doch die Situation in der Heimat war alles andere als gut.

Der Tempel in Jerusalem war zerstört, die Stadtmauern waren geschleift, es kam zu Auseinandersetzungen mit der im Land verbliebenen Bevölkerung, auch aufgrund von Versorgungsengpässen bei Nahrungsmitteln und Wohnraum. Also keine rosige Situation. Hier hinein spricht Jesaja die Worte über das zukünftige Heil Jerusalems. Er vergleicht die Stadt mit einer Mutter, bei der die Menschen „saugen und euch satt trinken an den Brüsten ihres Trostes; denn nun dürft ihr reichlich trinken und euch erfreuen an dem Reichtum ihrer Mutterbrust. Denn so spricht der HERR: Siehe, ich breite aus bei ihr den Frieden wie einen Strom und den Reichtum der Völker wie einen überströmenden Bach. Ihre Kinder sollen auf dem Arme getragen werden, und auf den Knien wird man sie lieblosen. Ich will euch trösten, wie einen seine Mutter tröstet; ja, ihr sollt an Jerusalem getröstet werden.“ (*Jesaja 66,11-13*)

So wenig die Situation rosig gewesen ist, die die Heimkehrenden in Jerusalem vorfanden, so wenig rosig ist sie auch in diesen Tagen hier bei uns. Die Zahl der Infizierten und der Gestorbenen steigt – und es ist völlig unklar, wie sich die Situation weiter entwickelt. Da helfen mir die Worte des Propheten Jesaja.

Dass wir Trost finden bei einer Stadt, die mütterliche Aufgaben übernimmt, ist uns heute fremd, wo doch schon das Vaterland für viele keine große Bedeutung mehr hat. Näher ist uns, worin der Trost besteht: Frieden und Wohlstand. Den aus dem Exil heimgekehrten Menschen wird Trost versprochen, wo und wann sie ihn nötig haben.

Wie eben eine Mutter tröstet. Wenn das Kind sich beim Spiel verletzt, nimmt die Mutter es in den Arm und klebt vielleicht ein Pflaster auf die Wunde. Sie hält keinen Vortrag über die zu erwartende Wundheilung und ermahnt nicht zur Vorsicht. Wenn ein Kind mit einer schlechten Note nach Hause kommt, nimmt die Mutter es in den Arm, sie referiert nicht über die bestehenden Berufsaussichten oder kritisiert das Lernverhalten. Mütterlicher Trost trifft den Schmerz, schenkt Geborgenheit.

So tröstet Gott. Wir dürfen mit allen Schmerzen zu ihm kommen, nichts ist für ihn banal; wir dürfen zu ihm kommen auch mit den Schmerzen, die wir selbst verschuldet haben. Der Alltag ist der Ort von Gottes Trost und Fürsorge. Welch eine Perspektive für die vor uns liegende Zeit, was auch immer sie für uns bereithalten wird.

Das Kapitel, aus dem der Predigttext entnommen ist, war früher in der Lutherbibel überschrieben mit „Das zukünftige Heil Jerusalems“. Ist da der Trost eher eine Vertröstung auf Irgendwann? Wie wenn eine Mutter zu ihrem verletzten Kind sagen würde: „Bis du heiratest, ist es wieder in Ordnung“? Der christliche Glaube stand ja lange unter dem Verdacht, die Menschen aufs Jenseits zu vertrösten. Heute ist vom zukünftigen Reich Gottes seltener die Rede. Ich glaube sogar, viele Christen haben das Reich Gottes „vergessen“. Was sich wie ein roter Faden durch Predigen und Handeln Jesu zieht, spielt heute in der kirchlichen Wirklichkeit kaum noch eine Rolle. Damit ist meiner Ansicht viel verloren gegangen – auch Tröstliches. Denn

christliches Leben hat ein Ziel; ein Ziel außerhalb von uns selbst, außerhalb dieser Welt. Ein Ziel, das wir nicht aus eigener Kraft erreichen können und trotzdem erreichen werden. Ein Ziel, das unser Hoffen und Vertrauen prägen möchte. Ein Ziel, das Kraft gibt und mich tröstet bei vielem, was mich in meinem Leben, in der Welt traurig machen kann. Und dieses Ziel, das Reich Gottes, hat mit Jesus schon begonnen, mag es auch klein sein wie ein Samenkorn. Wenn ich das nicht immer wieder vergessen würde, bliebe ich in allen Krisen gelassener und würde auch die Spuren von Gottes Wirken erkennen. Eine ermutigende Perspektive, die Martin Luther King so formuliert hat: „Ich möchte, dass ihr wisst: Wir werden Gottes Reich erreichen. Daher bin ich heute glücklich. Ich mache mir über nichts Sorgen. Meine Augen haben die Herrlichkeit des kommenden Herrn gesehen.“

Auch wenn wir das Reich Gottes nicht allein verwirklichen können, sind wir doch zur Mitarbeit eingeladen. Der Zweck der Kirche liegt nicht darin, Kirchen zu bauen, sondern das Reich Gottes. Das gilt auch in diesen Tagen mit dem, was jetzt notwendig ist zu tun. Unser kirchliches und gemeindliches Handeln darf also nicht zu klein gedacht werden, denn wir haben Großes vor. In meinen Augen keine Überforderung, sondern Ermutigung.